

können, weil sie kein eigenes Haus haben. Im Haus wird fortgesetzt, was in der Synagoge begann. Der festlich gedeckte Tisch, die Kerzen, der Segensspruch über Brot und Wein sind Ausdruck der Sabbatfreude, er selbst ist ein Abbild der messianischen Zeit. Eine jüdische Familie mag noch so arm sein, sie wird sich bemühen, dem Sabbat ein wenig Glanz zu verleihen. Der ärmste, verachtete, bedrängte Jude ist am Sabbat König.

Religiöse Pflicht ist die *Hilfe für die notleidenden Mitmenschen*. Der Arme hat Anspruch auf Almosen und Unterstützung, und keine behördliche Wohlfahrtsorganisation hebt die persönliche Liebespflicht auf. Der Bettler soll nicht vor der Tür abgefertigt, er soll an den Tisch geholt werden, und man soll ihm helfen, ohne ihn zu beschämen. Auch der nichtjüdische Arme wird unterstützt „wegen der Wege des Friedens“.

Nur in großen Linien ist der Inhalt des Gesagten hier wiedergegeben. Das eigentliche Wesen dieser Frömmigkeit ließ sich beim unmittelbaren Hören erspüren.

In der sehr lebhaften Diskussion, der man anmerkte, daß die Teilnehmer innerlich getroffen waren, wurde u. a. noch ein-

mal die Frage nach der Verbindlichkeit der Lehre, nach dem Dogma gestellt. Es ging dem Fragesteller darum, Gemeinsames zwischen Juden und Christen sichtbar werden zu lassen. Von jüdischer Seite kann dazu jetzt keine Antwort gegeben werden. Das bis in die Wurzel getroffene, dezimierte Judentum kann in dieser Situation keine Lehrrevisionen vornehmen.

Die Gegenfrage wurde gestellt: Ist das Geschehen der Vergangenheit eine Frage an die Christen? Wir möchten antworten: an einige sicherlich. Doch müssen wir sagen: Solange Juden nicht in Frieden und ohne Angst vor dem, was morgen von neuem aufbrechen könnte, nicht nur neben, sondern mit denen, die sich Christen nennen, leben können, kann der Christ die letztlich allein entscheidende Frage, die er an den Juden zu stellen hat, die Frage nach Christus, nicht stellen.

Im Hörsaal des Tagungshauses der Begegnung hing während dieser Gesprächstage eine Darstellung des Kampfes Jakobs mit dem Engel als tröstliche Verheißung. Im Ringen zwischen Gottes Volk und Gottes Volk erfahren beide Volkshälften Gottes Segen.

3. Was sollte unsere Glaubensunterweisung über Würde und Zukunft des Volkes Israel sagen?

Buchbericht und Anregungen einer katechetischen Arbeitsgemeinschaft

von Religionslehrerin Alice Baum/Karlsruhe

Über die Ergebnisse eines im Rahmen des Niederaltaicher christlich-jüdischen Gesprächs (s. o. S. 5 ff.) tagenden katechetischen Arbeitskreises wird im Folgenden berichtet: 1

Als Ergebnis einer Seminar-Übung hat der Pastoraltheologe der Universität Münster, Professor Theodor *Filthaut*, ein Buch vorgelegt: „Israel in der christlichen Unterweisung“ [Kösel Verlag]. Seinen einführenden Worten zufolge war die Wahl des Themas von der Erkenntnis bestimmt, daß die kirchliche Lehre von der heilsgeschichtlichen Bedeutung Israels in der Glaubensunterweisung nicht den ihr zukommenden Platz einnimmt.

Diese unbestreitbare Tatsache mag ihren tieferen Grund darin haben, daß das Umdenken der Christenheit in bezug auf Israel noch in den Anfängen steckt. Erst die unüberhörbare Frage an das christliche Gewissen in der Auseinandersetzung mit dem grauenvollen Geschehen der jüngsten Vergangenheit hat die Neubewertung über Israel auch im theologischen Bereich angestoßen. Noch ist das Echo gering. Im Gegensatz zu der bedeutenden Rolle, welche die Judenfrage heute im Bewußtsein der Öffentlichkeit einnimmt, ist sie in der Praxis der kirchlichen Verkündigung weitgehend tabu, rühmliche Ausnahmen bestätigen auch hier nur die Regel.

Umso mehr haben wir dem Herausgeber des vorliegenden Buches und den Verfassern der einzelnen Beiträge für die Veröffentlichung zu danken, weil hier den Katecheten eine wesentliche Hilfe gegeben wird, dieses Tabu zu durchbrechen.

Das Buch enthält drei Untersuchungen zur katechetischen Praxis:

Unser Bibelunterricht und die Juden

Das Alte Testament, Israel und die Juden im Katechismusunterricht,

Die Juden in der liturgischen Unterweisung, ergänzt durch eine Darstellung der Behandlung der Judenfrage im Catechismus Romanus.

Ihnen voraus geht ein Querschnitt durch eine Meinungsbefragung 12–16jähriger Schüler verschiedener Schulgattungen,

woran die Notwendigkeit einer sachgerechten Katechese erschreckend deutlich wird, sowie ein einführender Aufsatz des Herausgebers, der zeigt, daß unser Religionsunterricht aus theologischen und pädagogischen Gründen an einer Unterweisung über die Juden nicht länger vorbeigehen darf und zugleich Hinweise gibt, das Problem in der rechten Weise anzupacken.

Sowohl von jüdischer Seite als auch von Christen, die sich um eine Begegnung mit dem Judentum bemühen, wird immer wieder gefragt, inwieweit die kirchliche Verkündigung in Predigt und Unterricht an der Judenfeindschaft mitschuldig geworden ist. Wer die zweitausendjährige Geschichte des Gegenüber von Kirche und Synagoge auch nur annähernd kennt, kann dies nicht verneinen. Für uns heute ist jedoch entscheidend, ob wir aus der Vergangenheit gelernt haben und ob unsere christliche Verkündigung so heilsgeschichtlich orientiert ist, daß sie es in Zukunft unmöglich macht, Judenhaß pseudo-religiös zu motivieren.

Dazu ist aufschlußreich die Untersuchung von *Adolf Exeler*, *Unser Bibelunterricht und die Juden*, denn die Bibelkatechese ist der Ort, wo von den Juden gesprochen werden muß. Die Einstellung, die das Kind zu den Juden der biblischen Zeit gewinnt, wird es automatisch auf die Juden der Gegenwart übertragen.

Exeler untersucht die in unseren Bistümern eingeführten Schulbibeln und einige der gebräuchlichen Handbücher für den biblischen Unterricht auf ihre Aussagen über das Alte Testament und über die Juden im Neuen Testament. Die zahlreichen sorgsam Zitierten, besonders aus den Handbüchern, lassen erkennen, daß viele gute Ansätze vorhanden sind, aus denen Katechet und Schüler eine rechte Einstellung zu den Juden gewinnen können. Daneben lassen sich aber bedauerlicherweise selbst in den neuesten Handbüchern (und auch anderen katechetischen Hilfsmitteln) zahlreiche Äußerungen finden, die dazu angetan sind, in den Schülern anti-jüdische Affekte zu wecken. Das ist umso schlimmer, als hier mit historisch unrichtigen und vor allem unbiblischen Argumenten gearbeitet wird. Dies trifft besonders auf die Darstellung der Juden zur Zeit Jesu und die Behandlung der Passionsgeschichte zu. Oft genug werden „die Juden“ kollektiv verallgemeinernd negativ in ihrer Haltung gegenüber Jesus

1 Erstdruck in: „Una Sancta“ (18/3), Juli 1963, S. 200 ff.

dargestellt, besonders in der ausmalenden Vertiefung, die das Gefühl der Kinder anspricht. Es wird pauschal negativ über die Frömmigkeit des neutestamentlichen Judentums geurteilt, obwohl wir doch heute durch die Forschungen zur neutestamentlichen Zeitgeschichte sehr genau um die große Differenzierung der einzelnen Gruppen im neutestamentlichen Judentum wissen. Besonders schlimm zeigen sich diese unzulässigen Verallgemeinerungen und Vereinfachungen bei der Darstellung der Leidensgeschichte, wobei sachlich Falsches gesagt wird, was letztlich zu Abneigung und Haß führen muß. Immer noch spukt das grauenvolle Wort von den „Gottesmördern“ durch die Handbücher, nicht nur — und das in völligem Gegensatz zu den neutestamentlichen Aussagen — den damals Beteiligten, sondern als Kollektivschuld dem jüdischen Volk für alle Zeiten auferlegt [s. u. S. 78 f.]. Es fehlt auch nicht die judenfeindliche Deutung von Mt 27, 25 mit den entsprechenden Folgerungen, zu deren Untermauerung noch heute die im 16. Jahrhundert entstandene Ahasver-Legende für das Schicksal des jüdischen Volkes als Strafe für den „Gottesmord“ herhalten muß. Hier werden Jahrhunderte alte schlimme theologische Mißverständnisse unbesehen weiter tradiert.

Noch heute berichten jüdische Kinder, die unsere Schulen besuchen, daß ihre christlichen Mitschüler plötzlich sagen: „Mit dir spiele ich nicht mehr, ihr habt unseren Heiland gekreuzigt.“ Frucht unseres Religionsunterrichts?

Eine sorgsame Überarbeitung einzelner bibelkatechetischer Hilfsmittel ist dringend geboten, umso mehr als die Handbücher für den Bibelunterricht die wichtigsten Hilfen für die Laienkatecheten sind, die nicht immer in der Lage sind, die Aussagen auf ihre theologische und historische Richtigkeit kritisch nachzuprüfen und so unter Umständen weitergeben, was ihnen hier geboten wird.

Exelers Aufsatz erschöpft sich nicht im Aufzählen richtiger und falscher Äußerungen. Er bringt darüber hinaus knapp und klar die entsprechenden Korrekturen, wo sie nötig sind und eine Vielzahl von Anregungen für die Katechese.

Von den übrigen Beiträgen des Buches sei hier noch die *Katechismus-Untersuchung von Karlheinz Sorger* hervorgehoben.

Gleichzeitig mit dem Erscheinen des Buches fand in der Abtei Niederaltaich ein *christlich-jüdisches Gespräch* statt. Zu seinem Programm gehörte ein von der Verfasserin dieses Berichtes vorbereiteter Arbeitskreis „*Was sollte der Katechismus über Würde und Zukunft des Volkes Israel sagen*“. Auch hier wurde von der Voraussetzung ausgegangen, daß der Katechismus das Glaubensbewußtsein der nächsten Generationen entscheidend prägen wird und deshalb seine Aussagen von größter Bedeutung sind¹. Die *Ergebnisse des Niederaltaicher Arbeitskreises* stimmen weitgehend mit denen Sorgers überein. Erfreulicherweise kann gesagt werden, daß der Katechismus in seinen Formulierungen außerordentlich behutsam ist. An keiner Stelle können sie irgendwelche feindschaftlichen Gefühle gegenüber den Juden wecken. Die Lehrstücke von der Passion des Herrn können jeweils als Prüfstein gelten. Im Katechismus wird die Schuld am Tod Jesu nicht „den Juden“ zugeschrieben und nicht das „ganze Volk“ ist ungläubig. Es ist die Rede von den vielen, die seine Botschaft nicht annahmen, von der Schuld der „Führer des auserwählten Volkes“, von den Feinden Jesu, vom Versagen seiner Jünger und von der Schuld und der Sünde aller Menschen. So wird hier jedes Kollektivurteil, jede Verallgemeinerung vermieden.

Wenn aber der Religionsunterricht zu einer von Grund auf richtigen Einstellung gegenüber den Juden führen will, muß er darüber hinaus von der heilsgeschichtlichen Bedeutung Israels ausgehen. Hier muß nun leider gesagt werden, daß diese im Katechismus zu wenig in Erscheinung tritt. „Der Ka-

techismus, der so bewundernswert konsequent in die eschatologische Zukunft schaut, blickt nicht mit gleicher Intensität auch in die heilsgeschichtliche Vergangenheit“ (Sorger, a.a.O., S. 131). Wir möchten hinzufügen, daß auch beim Blick in die eschatologische Zukunft noch etwas Wichtiges fehlt, denn der Katechismus erwähnt das nachbiblische Judentum überhaupt nicht [s. u. S. 22 ff.] und auch nicht die Heilsverheißung Röm 11, 26, deren Erfüllung doch die Voraussetzung für die endgültige Vollendung der Kirche und für die Parusie ist.

Sorger zeigt an vielen Beispielen, was ebenso in Niederaltaich festgestellt wurde, daß trotz betont biblischer Ausrichtung das Alte Testament nicht die ihm gebührende Rolle einnimmt [s. u. S. 24 ff.] und daß die Verknüpfung zwischen Altem und Neuem Testament nur gering ist. Schon P. Démann wies darauf hin, daß die häufig verwendeten biblischen Grundbegriffe *Bund*, *Reich Gottes*, *Kirche* fast ausschließlich auf neutestamentlicher Ebene gebraucht werden. Das wird u. a. deutlich im Lehrstück über die Kirche (45), wo keine Verbindung zwischen dem alttestamentlichen und dem neutestamentlichen Gottesvolk zu bestehen scheint. Darum kann auch nichts gesagt werden über die fortdauernde Existenz Israels neben der Kirche und über die eschatologische Hoffnung auf die Wiedervereinigung Israels mit der Kirche. Hier müßte klar ausgesprochen werden, daß die Kirche ihre Wurzeln im Gottesvolk des Alten Bundes hat, daß der Herr aus dem jüdischen Volk seine zwölf Apostel berief und in den Zwölfen ganz Israel zum Grundstein und Träger des endzeitlichen Gottesreiches gemacht hat. Es waren also Juden, mit denen Jesus das neue Gottesvolk gegründet hat, der gläubige Rest Israels, der sich den Völkern öffnet und so zur Kirche aus Juden und Heiden wird. Erst wenn das noch draußen stehende „Israel dem Fleische nach“ zu ihr gehören wird, hat sie ihre vollendete Gestalt erreicht.

Zwei Lehrstücke (3 und 22) haben das *Reich Gottes* zum Thema. Auch hier wird nur sehr allgemein gesagt, daß es von den Propheten verheißen und unter verschiedenen Vorstellungen erwartet wurde. Es müßte aber deutlich werden, daß hier bereits ein alttestamentlicher Zentralbegriff vorliegt, daß das Bundesvolk sich unter der Königsherrschaft Gottes wußte und auf die Vollendung dieser Königsherrschaft hoffte und den Messias, den davidischen Heilskönig, als Werkzeug und Vollstrecker dieser Gottesherrschaft herbeisehnte. Dieses Gottesreich verkündete Jesus als mit ihm gekommen.

Bei der Menschwerdung (Lst. 27) wäre ein Hinweis auf die jüdische Abstammung Jesu angebracht. Zur wahren Menschheit gehört auch die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk. Es fehlt jede Bezugnahme auf den Stammbaum, auf die davidische Abstammung Jesu. Dabei könnte auch betont werden, wie stark Jesus in den Traditionen seines Volks lebte, alle Gebote und Gesetze erfüllte, wie er es geliebt hat. Damit wäre ein Ansatzpunkt gegeben, von dem aus ohne lange Begründungen einsichtig gemacht werden könnte, daß die Christen in den Juden die leiblichen Brüder des Herrn zu ehren haben.

Beim Gebot der Liebe (Lst. 92) könnte gesagt werden, daß es bereits im Alten Testament gelehrt wurde. (Als Beispiel sei der Straßburger Katechismus genannt, der neben Lk 10, 27 auch Lev 19, 17 zitiert.)

Neben diesen Hinweisen, die aus der Niederaltaicher Diskussion hier angeführt wurden, bringt Karlheinz Sorger noch eine weitere Anzahl von Gesichtspunkten, die bei einer späteren Überarbeitung des Katechismus einmal nicht übersehen werden sollten. Schon jetzt aber sollte sich unsere Katechese daran orientieren, um mitzuhelfen, „dem jüdischen Menschen in Gerechtigkeit und Liebe zu begegnen“ (Sorger 147).

Der Niederaltaicher Arbeitskreis hat versucht, einige wesentliche Aussagen über Israel folgendermaßen zusammenzufassen:

Um seinen Heilsplan zu verwirklichen, hat Gott das Volk Israel unter allen Völkern der Erde erwählt. Es ist „das ursprüngliche Volk Gottes, die ersten Kinder und Erben des himmlischen Vaters und seines Reiches“².

¹ Bereits vor einigen Jahren hat P. Démann, der sich im französischen Raum für ein richtiges Verständnis Israels unermüdlich einsetzt, den neuen deutschen Katechismus daraufhin geprüft. Sowohl Sorger als auch der Niederaltaicher Kreis haben auf seine Arbeit zurückgegriffen (vgl. Freiburger Rundbrief X 1957/58, 17—20).

² Bischof B. Galura, zitiert nach Filthaut a.a.O. 17.

Auch die Juden, die heute unter uns leben, gehören zu diesem von Gott erwählten Volk. Sie sind die Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs, sie sind Glieder des gleichen Volkes, mit dem Gott am Sinai seinen Bund geschlossen hat und aus dem die Propheten stammen. Als Gliedern des alttestamentlichen Bundesvolkes kommt ihnen eine besondere Würde zu. Durch die ihnen und uns gemeinsame Offenbarung im Alten Bund und die Verheißung der Einheit im Ewigen Bund sind wir mit ihnen verbunden.

Aus diesem Volk sollte nach dem ewigen Ratschluß Gottes der Erlöser geboren werden, Jesus Christus unser Herr. Als Mensch ist er ein Glied des jüdischen Volkes. Daß ein großer Teil seines Volkes ihn nicht als den lange und sehnstvoll erwarteten Messias und Herrn erkannte, daß der Hohe Rat ihn zum Tode auslieferte, ist ein erschreckendes Geheimnis, das seine Wurzeln in der Sünde und Schuld aller Menschen hat, für die Jesus gestorben ist. Bis heute haben die Juden — einzelne ausgenommen — Jesus Christus noch nicht als Messias und Gottes Sohn erkannt, aber trotzdem liebt Gott sein einmal erwähltes Volk. Er hat seine Verheißungen nicht zurückgenommen und sein Volk nicht verstoßen. Israel ist zwar jetzt vom Gottesvolk des Neuen Bundes getrennt, aber nicht verworfen, sondern auf die Seite gestellt, damit die Völker — dazu gehören auch wir — in die Kirche eintreten können.

Wenn der Herr wiederkommt und mit seiner Wiederkunft die Herrlichkeit des Reiches Gottes voll aufleuchtet, wird „ganz Israel errettet werden“ (Röm 11, 26), d. h. auch sie werden Jesus als ihren Gott und Herrn erkennen (Mt 23, 39). Dann wird aus Israel und den Völkern die Kirche ihre vollendete Gestalt haben.

Uns ist die große Gnade geschenkt, schon jetzt an Jesus Christus zu glauben und ihn zu lieben. Darum müssen wir durch Gerechtigkeit und Liebe den Juden bezeugen, daß Jesus der Messias ist, den auch sie erwarten.

Daß das gegenwärtige Israel als vorübergehend vom einen Gottesvolk getrennter Teil einen anderen Platz in der Heilsgeschichte einnimmt als die Heiden, könnte in einem eigenen Lehrstück, wie es obiger Entwurf versucht, im Katechismus deutlich gemacht werden. Es sollte an Lst. 58, „Die eine wahre Kirche“, anschließen. Wir möchten die Hoffnung aussprechen, daß bei einer einmal fälligen Revision oder Neuauflage unseres Katechismus die von K. Sorger und in Niederaltaich erarbeiteten Hinweise und Vorschläge berücksichtigt werden, damit unsere katechetische Unterweisung zur Liebe und Versöhnungsbereitschaft gegenüber unseren älteren, noch getrennten Brüdern, den Juden, beitrage.

4. Der ökumenische Aspekt der christlich-jüdischen Begegnung

Vortrag, gehalten auf der Herbsttagung der Katholischen Akademie Bayern in Nürnberg am 27. Oktober 1963
von Dr. Willehad Eckert O. P., Köln¹

Vor einigen Monaten, nämlich in der Nummer vom 31. Mai 1963, schrieb Pinchas E. Lapide einen Artikel für die Wochenzeitung „Die Zeit“ „Der Papst und die Juden“. Darin wird die Hilfstätigkeit des Papstes für die Juden während der Verfolgungszeit, insbesondere während des Zweiten Weltkrieges, gerühmt. Anerkennend erwähnt der Verfasser die Hilfsbereitschaft der Kirche, von der Pius XII. 1946 gesagt habe, sie erhebe sich über alle engen, willkürlichen, von menschlicher Selbstsucht und rassistischer Leidenschaft geschaffenen Schranken. Er setzt dann aber hinzu: „Jedoch war es ganz etwas anderes, hilflosen, staatenlosen Flüchtlingen zu helfen, als einen jüdischen Staat zu unterstützen“, nämlich Israel, das nach dem Krieg proklamiert wurde. Lapide meint, darüber hinausgehend, daß es ebenfalls etwas anderes ist, ob man sich in Zeiten der Verfolgung der in Not geratenen Menschen annimmt, auch wenn sie anderer Konfession sind, oder ob man diese Menschen heute als Partner anerkennt. In diesem Zusammenhang erwähnt er die Worte einer Predigt Msgr. Osterreichers, des Herausgebers der Zeitschrift „The Bridge“, die der christlich-jüdischen Verständigung dient: „Wir erkennen jetzt besser als je zuvor, daß die Kinder Israels trotz ihres einstigen oder jetzigen Widerspruchs zum Evangelium dem Herrn teuer bleiben, denn er ist ein Gott der Treue.“ In den Bemühungen des Sekretariats für die christliche Einheit sieht er einen Beweis für die Bereitschaft zur Partnerschaft.

Von dieser Partnerschaft soll die Rede sein. Aber wenn wir von dem ökumenischen Aspekt christlich-jüdischer Begegnung sprechen, dann stellt sich uns die Frage: Gibt es das überhaupt, wenn ja, wie versteht er sich? Versteht er sich als die Begegnung von wachen Einzelnen, versteht er sich als das Gespräch des einzelnen betroffenen Christen und Juden oder versteht er sich als Gespräch von Gemeinschaft zu Gemeinschaft?

Vor einigen Wochen hatte ich ein Gespräch mit Studenten und Studentinnen über das zweite Vatikanische Konzil. Sie legten mir die Frage vor: Gewiß, da gibt es also nun ein

Sekretariat für die Einheit der Kirche, da gibt es die Bemühungen des Kardinal Bea, und da erfahren wir, daß die Kirche auch etwas über die Juden sagt. Das ist alles sehr schön, aber wer ist eigentlich der Gesprächspartner? Die Frage ist berechtigt, denn es gibt keine jüdische Lehrautorität. Versuche, die im Staate Israel unternommen wurden, etwas einer Lehrautorität Vergleichbares ins Leben zu rufen, blieben schon in den Anfängen stecken. Zudem ist Israel nicht ohne weiteres der Sprecher der gesamten Judenheit. Die Juden in den anderen Ländern betrachten sich nicht als Auslandsisraeli; neben der Hochschätzung des neuen Staates gibt es Vorbehalte, da dieser Staat keine Theokratie, sondern eine Demokratie westlicher Prägung ist. Der Staat Israel hebt also die Galut, die Zerstreuung über die Welt, nicht auf. Die Autonomie der Gemeinden hindert das Entstehen einer Lehrautorität. Infolgedessen kann es kein Gespräch der Kirche als Gemeinschaft mit der Synagoge als Gemeinschaft geben. Wohl aber kann die Kirche die Stimme gewichtiger Persönlichkeiten des Judentums hören. Bei Formulierungen über das Judentum, die vom Sekretariat für die Einheit dem Konzil vorgelegt werden, besteht die Möglichkeit einer vorhergehenden Rücksprache mit den Menschen, die dank ihrer religiösen und geistigen Haltung gültige Aussagen über den Glauben ihrer Väter und ihren eigenen machen können.

Das zeigt aber, daß das Gespräch mit dem Einzelnen geführt werden muß. Vorderhand wird es wohl kein anderes Gespräch geben. Insofern ist der Buchtitel, den Hans Urs von Balthasar wählte, „Einsame Zwiesprache“ gut gewählt. Bei ihm handelt es sich um die Zwiesprache mit demjenigen, der von allen jüdischen Gelehrten, von allen jüdischen Stimmen insgesamt in Deutschland an erster Stelle und weitgehend an einziger Stelle gehört worden ist, Martin Buber. Gewiß ist Martin Buber nicht der einzige — wir hörten es eben —, der gehört zu werden verdiente, aber es ist wahr, daß es seine Stimme weitgehend allein ist, die gehört worden ist. So ist manches, was er gesagt hat, stellvertretend für das Ganze gesagt worden.

Das Gespräch hat begonnen zu einer Zeit, als wenige es wahrgenommen haben. Wenn wir uns heute zum Gespräch zusammenfinden, dann tun wir es unter dem Eindruck dessen,

¹ s. u., S. 82 ff.